

Saale-Beitung.

Sechshundvierziger Jahrgang.

werden die Bezahlungen...

Erhalten täglich...

Redaktion und Druck...

Nr. 400.

Halle a. S., Dienstag, den 27. August.

1912.

Die Merseburger Kaisertage.

Der Einzug des Kronprinzenpaares in Merseburg.

In Ergänzung unseres telegraphischen Berichtes...

Merseburg, 26. August.

Hüftlich 11 Uhr 30 Min. traf das Kronprinzenpaar auf hiesigem Bahnhofs ein.

Die Kaiserliche und Königl. Hoheit!

Sonnige Kaisertage wie vor neun Jahren hoffen wir auch in diesen Tagen in unserer alten Kaiserstadt feiern zu können.

Leider aber hat es das Geschick anders gewollt. Mühen wir schon zu unserem schmerzlichen Bedauern auf die Freude verzichteten, unsere geliebte Kaiserin bei uns begrüßen zu können, so ist es uns leider auch nicht vergönnt, heute unserem teuren Kaiser unsere Huldigungen darzubringen.

Möchte Gott der Herr unserem geliebten Kaiserpaar recht baldige wüßige Genesung schenken, das ist unser aller innigster Wunsch!

Mit hoher Freude erfüllt es uns aber, daß Se. Maj. unser erhabener Kaiser zu seiner Vertretung Euer Kaiserliche Hoheit zu uns entsandt hat, und ich heiße Euer Kaiserliche und Königl. Hoheit im Namen der städtischen Behörden und unserer ganzen Bürgerschaft ehrerbietigst und herzlich willkommen.

Möchte der Jubel auch von Jung und Alt, der heute Euer Kaiserliche Hoheit, umhandelt, Eueren Kaiserlichen Hoheit die Gewißheit bringen, daß unsere Bürgerlichkeit wie bisher so auch in Zukunft unserm Herrscherhaus Treue halten wird in guten wie in bösen Tagen.

Uns aber gestatten Euer Kaiserliche Hoheit, daß wir unserer Freude und Dankbarkeit, daß wir unseren Wünschen für das Glück und den Ruhm unseres Hohenzollernhauses Ausdruck verleihen in dem Aufre: Ihre Kaiserlichen Hoheiten der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin, sowie das ganze Kaiserliche Haus Sie leben hoch!

Mit froher Begeisterung stimmte das tausendköpfige Publikum in das Hurra ein. Der Kronprinz reichte dem Bürgermeister unter Dankworten die Hand.

Der Zitiempfang.

Sofort nach Antritt im Königl. Schloss fand großer Zitiempfang statt, an dem Bürgermeister Dr. Haack und Stadtdirektor...

Die Festtafel für die Provinz Sachsen im Ständehaus.

(Von unserem nach Merseburg entsandten Spezialberichterstatter.)

W. G. Merseburg, 26. Aug., 9 Uhr abends.

Der Wettergott, der heute vormittag während des Einzuges des Kronprinzenpaares und der Königl. Prinzen sehr mürrißliches Gesicht gezeigt, läßt heute nachmittag und des Abends besser gelaunt.

haustemperatur verhielt nichts Gutes, aber die Regentropfen blieben aus: Und das war schließlich doch die Hauptfache! Dichte Menschenmauern fanden nachmittags von 5 Uhr ab in den Straßen, die nach dem Schloß führten, und wer sich nicht Ellbogenfreiheit zu verschaffen wußte, kam, wenn er vorwärts wollte, ins Hintertreffen.

Brausende Hurrarufe kündeten 5 Minuten vor 7 Uhr das Nahen des kronprinzlichen Autos an. Der Thronfolger kam von Schötopau und fuhr — ohne das Schloß zu berühren — direkt zu dem Ständehaus, dessen Portal von einem purpurnen Baldachin übermüßt war.

In dem großen Landtagsgebäude des Ständehauses, über dessen reich geschmückte Tafel sich ein Meer von Licht ergoß, begann gleich nach 7 Uhr das Festessen. An der Rückwand (unter dem Ränkelherald geschaffenen Gemälde „Die Gründung Magdeburgs“) saß der Kronprinz, neben ihm die Frau Kronprinzessin.

Dem Kronprinzenpaar gegenüber hatte Oberpräsident von Hegel Platz genommen, der zu seiner Linken den Fürsten zu Stolberg-Koch hatte, während zur Rechten des Oberpräsidenten der Fürst zu Stolberg-Wernigerode saß.

Von den sonstigen prominenten Persönlichkeiten speisten in diesem Saal: General der Infanterie z. D. v. Schwarzkoppen, W. G. R. v. Demig, Oberpräsident z. D., Generalleutnant z. D. v. Hobe, Hofmarschall z. D. v. Trotha, W. D. Konjunkturalist D. Hefelich, Gen.-Komm.-Präs. v. Behr, Ell.-Dir.-Präs. Rindermann, G. D. J. R. Hedemann, Konst.-Präs. v. Doemming, G. D. J. R. Pinoff, Schlosshauptmann Graf v. Alvensleben-Neug., S. D. Prinz Heinrich v. Schönburg-Waldenburg-Droßgitz, Regierungspräsident a. D. von Wedder, Kammerherr v. Nebel, Landrat, Staatsminister Dr. Freiherr v. Berlepsch u. a.

Aus Halle waren mit Einladungen beehrt worden die Herren: Oberbürgermeister Dr. Riecke (der zwischen dem Oberbürgermeister Ritzmann und dem Oberbürgermeister Dr. Gerhardt-Halberstadt saß), Bergbaupraktant Schärff, W. G. D. R. Meyer, Universitätssekretär, Universitätsrektor G. R. R. Prof. Dr. Strauß, Geh. Kommerzienrat Stedener, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Schmidt-Rimpler (der zu seiner Linken den Oberbürgermeister Reimarus-Magdeburg, zu seiner Rechten den Bern.-Ger.-Dir. Klingholz hatte), Generalleutnant z. D. von Bagenzitz, Seeborn (der zwischen dem W. G. R. Freiherrn von Beyling und dem Generalleutnant Freiherrn Reichard saß),

Geh. Oberpostamt Soeffken, Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Reich, Professor der Univ., Sanitätsrat Dr. Herzau, Vorst. der Bergkammer, Fabrikbesitzer Max Dehne, Geh. Kommerzienrat Dr. Lehmann, Justizrat Föhning, Landrat von Rosigk, Erster Staatsanwalt Schühe.

An der Tafel im Erdgeschosse saß man u. a. Bürgermeister von Hollig (Halle), den Ersten Bürgermeister Tahn (Weißenfels), Reg.-Ass. Th. v. Trotha, Bürgermeister Hopmann (Hettstedt), Bürgermeister Ebeling (Wernigerode), Bürgermeister Baeder (Schleusingen), Ersten Bürgermeister Knobloch (Sangerhausen), Bürgermeister Dippe (Quedlinburg), Ersten Bürgermeister Schauburg (Schönebeck), Ersten Bürgermeister Schmeltz (Wurg), Ersten Bürgermeister Dr. Kersten (Salzwedel), Bürgermeister Dr. Schirmer (Wittenberg), Ersten Bürgermeister Dr. Schälge (Stendal), Ersten Bürgermeister Ulrichs (Tangermünde), Vorst. der Handwerkskammer Spohnard.

Nach einer Ansprache des Herrn Oberpräsidenten von Hegel verlas der Kronprinz eine

kaiserliche Botschaft.

Sie hat nach dem telegraphischen Bericht unseres h. p. Korrespondenten folgenden Wortlaut:

Mit herzlichem Bedauern muß ich mit Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin auf ärztlichen Rat auf den Besuch der Provinz Sachsen und Merseburg verzichten. Es wäre mit einer herzlichen Freude gewesen, anlässlich der Befestigung der wasserfesten Säule meines kaiserlichen Landes und der Altmark einige Tage wieder unter der arbeitsamen Bevölkerung der Provinz Sachsen leben und ihren würdigen Repräsentanten auf dem historischen Boden in Merseburg näher treten zu können. Tausendjährige Erinnerungen aus der Vergangenheit knüpfen sich an diese bedeutungsvolle Stätte. Erst jüngst sind hier wieder Baureise untaget getreten, die uns von dem Wirken des ritterlichen ersten deutschen Kaisers Friedrich I. Kunde geben und Erinnerungen an die wechselvollen Schicksale der einstigen kaiserlichen Pfalz, des Lieblingsaufenthalts der deutschen Kaiser und der späteren Residenz der Herzöge von Sachsen und Merseburg wecken können. Nicht immer indes ist es freundliche Bilder, die aus der Geschichte der einzelnen Teile der jetzigen Prov. Sachsen vor unsere Augen treten. Schwere Stürme und Kriegsnöte sind im Laufe der Jahrhunderte über das Land hingezogen von den Zeiten an, wo das Christentum hier Boden fand, bis zur verheerenden Plünderung und Brandstiftung des 30jährigen Krieges und den Jahren der Inruhen, auf dem deutschen Land lebenden Fremdherrschaft. Vorüber sind, Gott sei es gebannt, die Zeiten deutscher Feindschaft und fremder Einmischung. In gemeinsamer Abwehr äußere Feinde fanden sich die deutschen Stämme unter Preussens Führung auf blutiger Walfahrt zusammen und schufen ein festgefügtes Reich. Auch die Söhne Ihrer Provinz haben dabei mit ihrem Herdort ihre Treue bezeugt und mannhaft dazu beigetragen, das Fundament für einen gesunden Auf- und Ausbau des deutschen Vaterlandes zu schaffen. Daß in der Folge die Provinz und die Wölfschaft ihrer Bevölkerung eine ungeheure Entminderung erfahren hat, erfüllt mich indes unersättliches Herz mit besonderer Freude. Mit Kopf und Hand ist fleißig gearbeitet worden, dem Boden seine reichen Schätze an Kohlen, Kalien und Erzen zu entreissen und die geeignete Fruchtbarkeit ihrer Felder und Auen im großen Maßstab zu machen. Das vorbildliche Arbeiten der Landwirte und ihr unermüßliches Streben nach Vervollkommenung des Betriebes und rationeller Verwertung der Bodenerzeugnisse haben an der jetzigen Höhe der deutschen Landwirtschaft und ihrer Industrie einen erheblichen Anteil. Möge es die Provinz Sachsen befehlen sein, auch ferner sich auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und geistigen Lebens in erfolgreicher Arbeit zu betätigen und in der Treue zu König und Vaterland hinter keinem anderen Teil der Monarchie zurückzufallen. Mit diesem Wunsch entsetzte ich der Provinz meinen wärmsten landesväterlichen Gruß.

Der Oberpräsident v. Hegel dankte namens der Provinz für die herzlichen Worte der Kaiserlichen Botschaft. Gegen 8 Uhr war die Tafel zu Ende. Die Kronprinzlichen Herrschaften fuhren nach Schötopau zurück.

Huszeichnungen

fielen folgende nach Merseburg: Dem Rgl. Regierungspräsidenten und Kammerherren v. Gersdorff der Kronorden 2. Klasse, dem Schlosshauptmann Grafen D. v. Hohenhausen-Dillau das Prädikat „Ergellings“, dem Landrat a. D. General-Direktor Windler der Kronorden 2. Klasse, dem Geh. Regierungsrat General-Direktor Sebebe der Rote Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife, dem Verwaltungsgeschäftsdirektor Klingholz der Kronorden 2. Klasse, dem Oberregierungsrat Ullrich und v. Wolff der Rote Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife, dem Landrat Graf D. Haussonville, dem Ober-Regierungsrat

Der offizielle Bericht über die Erkrankung des Kaisers.

Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg teilt auf Allerhöchsten Befehl folgenden Bericht über die Erkrankung des Kaisers mit:

Nachdem sich am Freitag, dem 23. August, morgens, schon eine Steifheit der rechten Halsmuskulatur gezeigt hatte, machte sich am Sonntag unter Schüttelfrost und starkem Krankheitsgefühl eine Anschwellung der rechten Halsseite bemerkbar. Bei der Untersuchung fand sich eine Schwellung der rechten Gaumenmandel und große Schmerzhaftigkeit der rechtsgelegenen Drüsen. Das sehr erheblich gestörte Allgemeinbefinden hat sich inzwischen wieder gehoben. Die Fiebererscheinungen haben sich verloren und die Entzündung ist im Rückgang begriffen. Immerhin besteht noch eine derartige Bewegungsstörung und Schmerzhaftigkeit der Halsmuskulatur, daß Seine Majestät noch gezwungen sind, von den für diese Woche geplanten Reisen, Fahrten und bergleichen Abstand zu nehmen und sich noch einige Zeit völlige Schonung aufzuerlegen.

Alarmnachrichten aus der Schweiz.

Genf, 26. Aug. „Voix du peuple“, das anarchisch-sozialistische Organ der Westschweiz, meldet, daß die Arbeiterverbände und Syndikate dem Föderationsratteuricht wurden, gelegentlich des Kaiserbesuchs in der Schweiz eine energische Aktion einzuleiten. Die Veranlassung dazu ist die Haltung, die der Bundesrat in der Angelegenheit des Genfer Anarchisten Verloni eingenommen hat. Verloni wurde kürzlich wegen Verherrlichung anarchischer Verbrechen verhaftet und auf Veranlassung des Bundesrates den Züricher Gerichten zur Beurteilung übergeben.

Die Hinrichtung des Generals Tschang.

Ein Kenner des chinesischen Rechts schreibt uns: Die unter so eigentümlichen Umständen erfolgte Hinrichtung des Generals Tschangtingku, die zu einer Parlamentsstrafe, ja zu einer Kabinetsstrafe und zu politischen Umwälzungen in China zu führen droht, hat das Interesse an dem geltenden chinesischen Strafrecht und Strafprozeßrecht wachgerufen. Man hat insbesondere die Frage aufgeworfen, ob denn die Art und Weise, in der dem General Tschang der Prozeß gemacht wurde, im chinesischen Recht und Gesetz „eine Stelle“ oder reine Willkür des Diktators Juanjichai gewesen sei. Die Antwort muß lauten: Das heute in China geltende Strafrecht ist tatsächlich noch so grausam und heimtückisch, wie es in Deutschland einmal im Mittelalter gewesen ist. Es ist zwar einiges besser geworden in den letzten Jahren, aber der Prozeß, den man dem General Tschang machte, zeigt jedenfalls keine Abweichungen von dem herrschenden Recht.

Das chinesische Gesetzbuch, das auch von den Richtern der bezüglichen chinesischen Republik China angewendet werden muß, stammt aus dem 15. Jahrhundert nach Chr., hat aber „eine neue Bearbeitung mit Rücksicht auf die ursprüngliche Anordnung der Gesetze an einen einfacheren Zustand der Gesellschaft“, wie es in der Einführung heißt, erfahren. Diese Bearbeitung erfolgte unter dem Kaiser Schun Tsching, der im vorigen Jahre gestürzten Dynastie Tsching. Das Gesetzbuch trägt daher auch den Titel „Gesetze und Ausführungsbestimmungen der Großen Reinen“. (Der Titel der Dynastie „La Tsching“ lautete nämlich übersetzt „Große Reine“.) Das Gesetzbuch enthält sechs Hauptteile, nach unseren Begriffen etwa: Bürgerliches, Fiskalisches, Richterliches, Kriegs-, Straf- und öffentliches Recht. Der eigentliche Kodex enthält die Lü oder „Gesetze“ und ist unänderlich; ein großer Anhang

umfaßt die Li oder „Ausführungsbestimmungen“. Jedes Lü hat seine im Laufe der Zeiten durch die Praxis der Justiz entstandenen zahlreichen Li. Kaub 3. B. hat 52 Ergänzungsbestimmungen aus den Jahren 1802 bis 1871. Während bei uns die Gesetze ihre Auslegung durch höchstgerichtliche Entscheidungen erfahren, denen keine für später bindende Kraft innewohnt, wird in China über jeden neu auftauchenden, im Gesetz nicht geregelten Fall ein Bericht an die Regierung erstattet und je nach deren Entscheidung durch Einfügung eines Lü das Recht fortgebildet. Das gesamte Gesetzbuch zerfällt in 427 Artikel und etwa 2000 Ergänzungsbestimmungen. Das Gesetz steht gleichmäßig über allen. Es ist insbesondere es militärisches Recht vorhanden. Nur über die Fremden hat das Gesetz keine Macht. Sie unterstehen den Gesetzen und der Gerichtsbarkeit ihres Landes, im Zustand der Fremde durch die Konsulate.

General Tschang ist wegen Hoßverrats hingerichtet worden. Artikel 245 des chinesischen Gesetzbuches lautet: „Wer des Hoßverrats schuldig ist, soll ohne Unterschied zwischen Haupttäter und Mittäter den Tod durch Zerschneiden in Stücke erleiden. Des Haupttäters Großvater, Vater, Söhne, Enkel, Brüder, alle Verwandte, sei es deselben oder eines anderen Zunamens, die mit dem Täter unter einem Dache leben, sollen bei einem Alter von über 16 Jahren enthauptet werden, Anaben aus dem vorhergehenden Kreise im Alter von 15 Jahren und darunter, Mütter Töchter, Frauen, Nebenfrauen, Schwwestern und Schwägerinnen sollen in die Sklaverei in Familien bedienter Staatsbeamten gebracht werden und ihr Vermögen soll eingezogen werden. Verlobten Töchtern soll es erlaubt sein, zu ihrem Bräutigam zu gehen. Söhne und Enkel, die durch Adoption in eine andere Familie übergetreten sind, und eine Frau, die mit dem Verbrecher verlobt, aber noch nicht verheiratet ist, sollen straffrei bleiben. Begünstiger, die den Verbrecher beherbergen oder ihn entweichen lassen, sollen enthauptet werden.“ — Die Ergänzungsbestimmungen zu diesem chinesischen Hoßverratsparagrafen schwächen zwar die volle Namenlosigkeit etwas ab, lassen aber doch den Grundtat der Verfolgung ganz unzulänglich verwandt bestehen.

Das System der chinesischen Strafen weist eine außerordentliche Mannigfaltigkeit auf im Vergleich mit dem unseren. Die Todesstrafe tritt in sechs verschiedenen Formen erkannt werden! Dann folgt die Beharrung, die lebenslanglich oder auf Zeit ausgesprochen und auf dreierlei Entfernungen bemessen wird. Strafarbeit gibt es in fünf verschiedenen Größen, Prügel in zwei Arten, mit dem leichten und mit dem schweren Bambus, beide wieder in fünf Stufen zerfallend. Ferner das Kantragen (schweres, dickes Holzblech), die Kerkerstrafe, das Brennen der Stirn usw. Alle Strafen mit Ausnahme gewisser ganz schwerer Verbrecher, wie Hoßverrat, können durch Geld abgewendet werden, wenn der Verletzte unter 15 und über 70 Jahre alt ist. — Auch das Verhören, dem General Tschang unterworfen wurde, entspricht den Regeln des Gesetzbuches. Der chinesische Strafprozeß zeichnet sich durch große Einfachheit aus. Es besteht Einzelrichtertum. Klavores kennt man nicht. Der Angeklagte muß vor dem Richter treten (auch bei den deutschen Gerichten des Schutzgebietes Kiautschau, wenn er Chinese ist). Der Beurteilungsfolgt die Strafvollstreckung auf dem Fuße. Nur mit der Vollstreckung der Todesstrafe muß in der Regel gemartet werden, weil ihre Bestätigung aus Peking zu erfolgen hat. Auch in diesem Punkte hat sich Juanjichai bei aller Grausamkeit doch an das Gesetz gehalten. Die Prozesse gegen das Verfahren haben also nur politische und moralische Gründe.

Deutsches Reich.

Die Auskunft eines preussischen Gemeindevorsetzers. Einen für sich sprechenden Briefwechsel veröffentlicht folgende das „Norddeutsche Volksblatt“:

An den Gemeindevorstand in Ostelbur im Kreise Aurich hatte die Werkverwaltung eine Anfrage über einen Arbeiter

gerichtet. Der Gemeindevorsetzer verfaßte darauf folgendes Auskunftsschreiben:

B. P. Z. ist noch unbeschäftigt, aber eine froher, widerlicher Mensch. Vor seiner Militärzeit hat er hier sozialdemokratische Flugblätter verbreitet. Um den Frieden zu stören, ist er wohl zu dem, wenn würde er es jedenfalls tun. ges. Holstein, Gemeindevorsetzer.

Auf dieses Schreiben hin, das besonders im Ton eigenartig genug ist, ging namentlich dem Arbeitsamt der Bericht folgender Vorfall an den Oberverordnungsrat ab:

Nach ansehnlicher polizeilicher Mitteilung hat Z. für die sozialdemokratische Partei agitiert. Es wird daher vorgeschlagen, ihn gemäß Paragraph 1 Ziffer 6 der Arbeitsordnung unter Annehaltung der 14tägigen Kündigungsfrist zu entlassen, zumal auch die sonstige Mautarbeit über ihn unzulässig ist.

Der Oberverordnungsrat jedoch konnte sich nicht ohne weiteres dazu verstehen, den Arbeiter, der von dem Gemeindevorsetzer demmaßen charakterisiert worden war, auf die Straße zu setzen. Er bemerkte zu dem Schreiben des Arbeitsamtes nachfolgendes:

Wie sind die Vorgelegten mit Z. zufrieden. Das Verhalten von Flugblättern liegt lange zurück; an sich kann man das wohl nicht unter allen Umständen als Agitation auffassen.

Der in Betracht kommende Arbeiter war bei der Bauabteilung Heselgand beschäftigt, und bei dieser wurde nun angefragt. Die Bauabteilung Heselgand beschäftigte den üblichen Eindruck, dem Gemeindevorsetzer und Arbeitsamt von Z. hatten, nicht, sondern legte seine Ansicht in folgender Antwort nieder:

Z. ist ein tüchtiger und ruhiger Arbeiter, der sich bisher vor seinen Mitarbeitern nur auszeichnete. Die B. P. hat daher keinen Grund, ihn zu entlassen.

Auf dieses von dem Auskunftsschreiber des Gemeindevorsetzers so sehr abweichende Zeugnis hin benutzte der Oberverordnungsrat das höchstpolitische Verfahren furchend nach nachfolgender endgültiger Entscheidung: „Dann kann er bleiben.“

Der in Frage kommende Arbeiter hat also in diesem Falle Glück gehabt. Sollte das Zeugnis der B. P. nicht so günstig für ihn gelaufen, dann wäre es ihm wohl schwer zu ertragen, wie vor ihm manchem anderen; er wäre bezahllos geworden, ohne daß er wußte warum. Er weiß auch, wie das „Norddeutsche Volksblatt“ hinlänglich heute noch nicht, was sich hinter seinem Rücken ereignet hat, wie ihn der Gemeindevorsetzer seines Heimatortes charakterisierte. Bezeichnend ist aber, daß der Gemeindevorsetzer in amtlichen Auskünften zu Behelfigungen greift. Es wäre immerhin recht interessant zu erfahren, ob das ungerügt hingehet.

Ausland.

Deutschland ist „schuldig“.

In Paris und ganz Frankreich ist man einfach außer sich über die fortgesetzte Reichsfeindlichkeit der Lage in Marokko, und neben dem Sammen geht jetzt auch das Schimpfen und Verdächtigen mit Macht los. Vor allen Dingen aber sucht man nach einem Sündenbock, dem man die Marokkopolizei in die Schuhe schieben kann. Der früher ziemlich lauthals, aber seit einigen Monaten ganz in das gewöhnliche Jahrgangser getratene Mitarbeiter der „Liberte“, Gambolpe, bringt sogar einen wütenden Leitartikel gegen Caillaux, der für das ganze marokkanische Unglück verantwortlich sei. Wer weshalb? — Hier können wir eine echt französische „Entdeckung“ bewundern: Weil er sich Kiberlen-Wächters Forderung hinsichtlich der Schutzbeschlüssen gefügt hat. Also trägt

Deutschland die Schuld

an der Marokko-Politik! — Es wird dann an die Meldung angeknüpft, daß Mannesmann mit El Hiba ununterbrochene Beziehungen unterhalten habe und hinzugefügt, daß die spanischen Schutzbeschlüssen ungeklärt seit Monaten die Ausführer mit Waffen und Munition versehen. Ueber die letzteren, nicht über die deutschen Schutzbeschlüssen, hätte sich Generalsekretär Lauten schon verschiedentlich bitter beschwert, ohne etwas erreichen zu können. — Der „Temps“ bringt einen sehr hüßig gehaltenen Artikel über irgendwelche Ausfälle. Zwischen den verschiedenen Bewegungen des Roghi Bu Amara und denen des Roghi Sidi

Aus solchen Erfahrungen und Berichten entstand dann jene Legende vom fleischen und kalten Goethe, die lange ihr Seeslangendalein geführt hat; und freilich konnte wohl erst die Nachwelt begreifen, daß es Goethes allzu weiches, reiches und empfindliches Herz war, das ihn nötigte, sich zu verschälen. Seine Neigung zum Nüchternlichen (auch ein Vatersebe) bot ihm die beste Handhabe dazu; er wollte dem Fremden beweisen und unmaßstäblich entgegenzutreten, und die scharf eindringenden Blicke, mit denen er ihn fixierte und mit denen Z. B. Volk, Wesen und die Seidler brühten, fasten zu ergründen, welche Art und welchen Wert er bei ihm suchen würde. Wie sich die Erzellen dann weiter zu dem Gaste hielt, das — hing von diesem selbst ab. Es ist wahr: Goethe hat manche Personen geradezu unfreundlich empfangen und empfangen wollen, als z. B. Bürger, dessen Wesen und Dichten ihm gegen die Natur, einig, der C. M. von Weber, gegen den er durch seinen Musikmeister Feiler eingenommen war; aber man hat schon kannte und schätzte, den nahm er mit warmen Hiesarmen auf. Der alte Campomagnelant Leutnant Schmidt konnte sich allonglich bei ihm zu Hause fühlen; Sean Paul durfte erleben, wie der „alte Gott“ bei näherer Bekanntschaft Freundlichkeit und Leben spendete, und die schönen Berichte des jungen Volk oder auch die von K. Nothling schon niemand lesen, ohne von der Fülle ihrer Liebe und Sorge ergriffen zu werden, die dies „alte Herz“ barg — und oft beinahe ängstlich verbarg.

Doch, noch einmal, der Besucher hatte es selbst in der Hand, den Goethe sich ihm zeigte. Es gab ein simples Zauber- mittel, den färschlichen alten Herrn aus seinem Versteck herauszulockern; man mußte ihn interessieren. Höchst reizend spiegelt sich der Vorgang in den Briefen Sulpiz Boisseres über seinen Besuch im Jahre 1811. Zunächst entfanden seine Bemerkungen dem recht fleisch und fast ihm entgegenenden Dichter nur ein „Recht schön“. „Ja, ja“, „Sem, hem“, und „er, madte bei allem ein Gesicht, als ob er mich streifen wollte“, aber als Boisseres dann von der alten Malerei und von End zu sprechen anfang, taute er ein wenig auf, begann sich zu erkundigen, ein Lächeln erschien; die Nachrichten von der rheinischen Heimat gingen ihm behaglich ein, und bei der Wiederkehr konnte Boisseres sagen: „Sefam ich auf den ersten Tag einen Finger, den anderen hatte ich schon den ganzen

Feuilleton.

Besuch bei Goethe.

In Goethes Geburtstag, 28. August.

Von Dr. Johannes Keller.

(Nachdruck verboten.)

Ver. Seit der italienischen Reise etwa begann Goethe mit der seine Lebensführung charakterisierenden, wohl vom Hause zuhause. In erfüllte wohl das Gefühl, daß die ganze Periode seiner Bildungsgeschichte ihr Ende erreicht habe; sein Haus ward jetzt seine Welt, und alle, die etwas zu lernen hatten, sollten, wenn sie in Weimars Nähe kamen, die Schöpfung vor ihm ausbreiten. Hat er doch selbst mehr als einmal bekannt, das Beste, was er besthe, habe er von Menschen gelernt und empfangen, und so waren ihm die Besuche, nicht unerheblicher wurden und schließlich jahrelang einen einen nicht unerheblichen Teil seiner Zeit in Anspruch nahmen, eine nie abbrechende, lebendig quellende Bildungsschule. Das Interesse des Hausherrn am Frauenplane und das der Fremden, die Weimar nicht passieren wollten, ohne seinen, ohne Deutschlands großen Mann gesehen zu haben, war ein gegenständliches, und noch was auch bei den Männern der höchsten Arbeit die höchste alte Sitte nicht erlösen, die „das Handwort zu grüßen“ erlaubte und gebot. So hat sich im Laufe von beinahe einem halben Jahrhundert, man möchte sagen: das ganze Zeitalter in seinen Vertretern der Goethen angefündet. Man hat das „Salut“ nicht alles willkommen geheißen! Die Stadt und die Bettina, Jean Paul und Grillparzer, seine und Felix Mendelssohn, Engländer, Franzosen, Spaniards und Polen, Gelehrte und Künstler, Beamte, Professoren und Studenten, Männer von hohem Ruf und berühmte Geister, deren kühlerer Beifzug zeitweilig der Tag bei Goethe geflohen ist. Fast alle haben sie, früher oder später, für ihre Nachkommenhaft und für die Welt ihre Erinnerungen an den Besuch bei Goethe aufgeschrieben, aber diese Aufzeichnungen haben weit verstreut, zum Teil schwer zugänglich, bis der Freiherr Ludw. von Biedermann das Unternehmen der Sammlung; von Goethes Gesprächen begrün-

dete, das sein Sohn, und auch darin sein Erbe, Flobard jüngst in der zweiten Auflage beinahe zu einem neuen Werke ausgebaut hat. Einem Werte, das, getragen von einer Singsache, darin Fleiß und Liebe nicht voneinander zu scheiden sind, zu einem unvergleichlichen Denkmale Goethes geworden ist, insofern sich der Dichter darin in jedem Augenblicke ganz unmittelbar und höchst lebendig zeigt und gibt. Es ergeht uns da mit seiner Erscheinung wie mit seinen Bildnissen. Nicht ein Goethe ist es, den die Biedermann gesammelten Züge nicht spiegeln, sondern er tritt vor uns in hundertlei Formen, und in jeder ist Wahrheit, und keine gibt ihm doch ganz. Darin liegt es begründet, daß jeder, selbst der beheldesten Bericht von einem Besuche bei Goethe seinen eigenen Reiz und Wert hat.

Der Besucher wurde in das blaue oder Zuntimmer geführt und barrie hier der Erzellen, die gewöhnlich nicht lange auf sich warten ließ. Da stand er mit eins in der Tür, strack aufgerichtet, die „ausdrückend“ Augen dem Gaste zugewandt, und immer wieder fuhr es denen, die ihn so sahen, durch die Seele: ein Jupiter! Mit einem schönen, nicht wohl auf deutsch wiederzugebenden Worte hat der Engländer R. P. Gillies diesen ersten Eindruck gekennzeichnet: „he was not an appearance, but an apparition.“ Ja, eine „Erscheinung“, eine Vision, ein Wahnwahn — wie man es nun nennen will; und so konnte es geschehen, daß eine feine empfindende Seele, wie der junge Volk, von seiner Größe zuerst geradezu sich abgelenken ließ: „Ja, ward zurückgedrungen durch sein Auge; ich fühlte mich zu klein, zu schwach, mit einem Worte: es war der Eindruck einer gewaltigen Masse auf das unworren bereite Auge.“ Das sind Worte eines jungen Menschen, dem es gehen war, das Große groß zu fühlen; andere aber hätten es an der Außenwelt, an der zurückhaltenden Formlichkeit und Feierlichkeit, von der Goethes Auftreten stets begleitet war. So schrieb Willibald Meier: „Nicht Goethe, der Dichter des Werther, Göt, Faust, nicht der Riederlinger war zu uns getreten, sondern Goethe, der vornehme Mann, gab uns Audienz“; und Grillparzer gar ward geradezu erkräft und sagte: „Das Ideal meiner Jugend, den Dichter des Faust, Clavio und Emont als steifen Minister zu sehen, der seiner Gärten den Tee gesegnete, ließ mich aus all meinen Sinnen herabfallen.“

Die überflüssige Kaiserkrone.

Die Pariser Zeitung „Gil Blas“ erzählt folgende Anekdote, die wenn auch nicht, so doch jedenfalls höchst erfindlich ist. Die deutsche Kronprinzessin Cecilie empfand es als recht lächerlich, daß sie auf ihren Automobilspezialfahrten in der Umgebung von Danzig und Langfuhr stets begleitet von der Reuiger war. Kaum war man ausgefahren, so wogte es schon die ganze Gegend, und in allen Dörfern nahte sich der Bürgermeisterei, um eine Rede, und eine schnell beschaffte Ehrenkränzung, um einen Blumenkranz anzubringen. Wohl oder übel mußte man anhalten und alle diese Huldigungen über sich ergehen lassen. ... Da kam die Prinzessin auf einen genialen Einfall. Sie ließ einen Maler kommen und beauftragte ihn, von allen ihren Automobilen die Kaiserliche Krone zu übernehmen. ...

Die Vergesslichkeit nimmt zu! Die Vergesslichkeit nimmt zu — wenigstens in Paris: das zeigt sich, wenn man die jüngsten statistischen Aufstellungen des Pariser Fundbureaus betrachtet und sie mit denen früherer Jahre vergleicht. Schirme, Spazierstöcke, Schlüssel, Portemonnaies und andere leicht verlorene Gegenstände werden ja in allen Großstädten in vielen Exemplaren als Fundstücke abgeliefert, aber was sich die Pariser in diesem Jahre allein an verlorenen Regenschirmen geliefert haben, übersteigt alles bisher Dagewesene. Im ganzen wurden nämlich im vergangenen Jahre in Paris 20 466 Regenschirme als gefunden eingeleitet; in diesem Jahre dagegen mußte das Fundbureau bis zum 1. August bereits nicht weniger als 34 000 Regenschirme annehmen! Nur wenig über ein Viertel der verlorenen Schirme wurde im vergangenen Jahre abgeholt. Für dieses Jahr ist vorläufig nur die Statistik der Regenschirme veröffentlicht worden, während sich die sonstigen Veröffentlichungen über die gefundenen Gegenstände auf 1911 beziehen. Am vergesslichsten scheinen die Pariser zu sein, die die Gefährte der Straße, Omnibüsse, Droßkötter und Straßenbahnen benutzen, denn in solchen Gefährten sind nicht weniger als 31 196 Gegenstände gefunden worden. Die Untergrundbahn mit 25 953 gefundenen Gegenständen ist eine etwas weniger ergiebige Fundgrube; andererseits ebenso viele Gegenstände werden auf Straßen, in Theatern oder in Geschäften vergessen, und schließlich wurden noch 10 470 Fundgegenstände an anderen Orten gefunden. Genau wie bei den Regenschirmen melden sich die Mehrzahl der Besitzer nicht, denn nur 26 1/2 v. H. aller Fundstücke wurden abgeholt.

Theologie auf Aktien. Aus Stockholm wird der „Frankf. Ztg.“ berichtet: Eine für das moderne Schweden charakteristische Annonce findet sich in den Blättern. Sie lautet: „Die Aktiengesellschaft „Lutherischer Kirchenverband“ ist nun konstituiert. Die Gesellschaft hat den Zweck, dem herrschenden Priestermangel in der lutherischen Kirche abzuhelfen durch Errichtung einer Theologischen Lehranstalt zur Ausbildung von Priestern. Das Aktienkapital soll 150 000 Kronen, verteilt auf Aktien zu 100 Kronen, betragen sein.“ Hierbei ist zu bemerken, daß die lutherische Kirche die schwedische Staatskirche ist und daß es sich hier um eine „Priesterfabrik“ der orthodoxen Richtung handelt.

Die Dienstreise in Ostafrika. Mrs. Edwards, die Witwe eines Ranchers in Ostafrika, gebrauchte ein Hausmädchen, konnte aber nirgends eins aufreiben. Sie erzählte ihren Kummer ihrem Neffen, der erklärte, in kurzer Zeit Abhilfe zu schaffen. Er besieg seinen Gaul und forberte seinen Nachbarn auf, mit ihm nach Masosego zu reiten, das ungefähr 16 Kilometer entfernt war. Als die beiden jungen Leute dort eintrafen, ritten sie langsam durch die Straßen, bis der Neffe plötzlich ein hübsches Mädchen sah, das kaum älter als 16 Jahre sein konnte. Zudem war sie allein und auch die Straße selbst war nur wenig belebt. Er ritt auf sie zu und mit amerikanischer Gefühlsregung ohne sie zu fragen, ob sie eine Stellung suche, übernahm ohne ein Wort zu verlieren, ergreift er sie, warf sie vor sich seinen Sattel und jagte dann mit ihr zur Stadt hinaus. Sein Freund tat

„Jäger“, und er ward auftrauflicher. Die scharfen Widersprüche er schlichlich vertragen konnte, davon legt sein berühmtes Gespräch mit dem Historiker Luben über den Nutzen und die Grenzen der Geschichtswissenschaft ein klares Zeugnis ab. Im Gespräch mit seinen Besuchern verfolgte Goethe durchaus planmäßig die Politik, in ihre Interessenhöhe einzubringen und sie sich dienlich zu machen. Er wollte lernen. Er befragte den Juristen Schmitter über die Errichtung von Testamenten; er spricht mit dem Kaufmann Gerhardt über den englischen Handel und wünscht nach seiner Rückkehr Mutter seines Einkaufs zu sehen. Er befehlt sich den Musiker Lobe, der nach Berlin reisen will, als Referenten über Berliner Kunstzählende und nimmt nach seiner Heimkehr seinen Bericht mit großem Interesse entgegen, indem er ihn nach sokratischer Manier ausfragt. Mit einem politischen Gasten „reist er in Polen“, und G. Partsch muß ihm in wiederholten Besuchen seine Reise in die Venante von Station zu Station auf das umständlichste erzählen. Volwells, als ihm W. Jahn, der ihm bis dahin noch völlig unbekannt gewesen war, seine Zeichnungen nach den pompejanischen Wandbildern liest, bemerkt, da er Feuer und Flamme, und seine warme Dankbarkeit kommt dem Fremden das Gefühl, eben, als ob Goethe bei ihm zu Gast sei. Aber dann kommt der Gast, wenn er etwa das Glück hatte, des Abends im kleinen Kreise an der Tafel teilzunehmen zu dürfen, wieder einen ganz anderen Goethe kennen lernen, der an „Kühnheitsreden“ über Rindfleisch, Kartoffeln, Marzipan und Sellerie“ teilnahm, oder er setzte bei anderer Gelegenheit einer Freundin bereit die Zweckmäßigkeit und Vorteile einer neuen Maßnahme auseinander. Und ist doch immer der eine und selbe, der überall zum Kerne der Sache dringt und selbst das Kleinste ernst und ganz nimmt. Das ist der Mittelpunkt, in dem alle Strahlen dieses genialen Geistes zusammenfließen, und von diesem Mittelpunkte aus ordnet sich die ungeheure Vielfaltigkeit und Verschiedenheit der Erfahrungen seiner Gäste, die Wiederholungs dieses Wert wie zu einer Schachmatte vereinigt hat. Mit seinen Besuchern sind wir selbst bei Goethe zu Besuch und sitzen, ergreifen und bewundern, durch Ausdrücke seiner verhaltenen Leidenschaft, durch seine edle Lebenswürdigkeit hingezogen, durch seine Worte erfüllt, zu des Weisers Füßen.

das gleiche. Das Mädchen rief um Hilfe, aber ehe die Besondere erkennen konnten, was eigentlich vor sich gegangen war, waren Entführer und Entführte schon über alle Berge. Die Mutter des Mädchens war aber nicht weit von der Befehl ausstellen und an der Spitze einer Rote mit dem Namen „Näubern“ nach. Der Neffe und der Nachbar wurden auf der Farm der Tante verhaftet, das Mädchen erklärte jedoch, nicht zurückzuführen zu wollen, da ihr die Stellung gefalle.

„Magda“ im Regenmantel. In dem Sommertheater zu Kalan hatte der Regisseur der letzten Tage ein großes Injektion angedichtet. Es wurde von der Schaulustigen Publikumsmannsheimat als Zugkraft gegeben. Die Schaulustigen haben aber nicht mit dem etwas schwächlichen Bau des „Theaters“ gerechnet. Durch die fortwährenden Regengüsse war nämlich allmählich das Dach des Theaters nicht mehr ganz wasserfest geworden, so daß recht häufig der Regen von der schiefen Decke“ sich auf das Publikum ergoß. Es genügte nur einen komischen Unfall, wie das Publikum sich langsam am nötigsten sah, die Regenschirme aufzuklappen, um nicht seinen glühenden Eifer für die Kunst durch die Launen des Jupiter Novus abtönen zu lassen. Natürlich verhorchte das Theater auch die Schaulustigen nicht, und es kam sehr oft zu humoristischen Szenen. Als der alte Oberkellner Schwarz, der „Magda“ in die melobranzischen Worte ausbricht: „Magda, ich ist nicht mehr mein Kind!“ erklärte er einen vernünftigen, da er genötigt war, sich mit einem Lauscher das Gesicht abzutrocknen, den er weiterreden konnte. Das Publikum aber blieb ernst und offener unter dem Banne der Dichtung. Das Publikum aber leistete sich Magda, die eigentliche Heldin dieser Tragödie. Zu den großen Unterredungen, in denen wir über das Verhältnis von Vater und Tochter unterrichtet werden, erschien sie, da ihr sohnes weisses Kleid zulaufend war, kurz entschlossen in ... Regenmantel, der mit seinem Halsband und Knöpfen jedes Wort der Tragödie begleitete und unverfälscht machte. Nur einmal erfuhr die Heiterkeit das ganze Auditorium. Aber wie die theatralischen Worte des Hebräerworts kennen: „Herr Regen, er ist nicht mehr nicht, ob in diesem Saale ein Stuhl für Sie da ist; aber da Sie den Weg hierher so schön gefunden haben, so werden Sie mir bleiben. Ich bitte Sie, setzen Sie sich.“ Der Regisseur wollte sich nicht aufsehen, der Stuhl war aber so naß, daß er es nicht riskieren konnte, sondern er versuchte, ihn mit dem Taschentuch abzumischen. Als aber diese Bemühung wirkungslos blieb, improvisierte er die Worte: „Ach, dank, ich habe lieber!“ was das Publikum mit der schallendsten Heiterkeit quittierte.

Lieben wir noch wie einst? Die Frage ist so schwer, daß ihre Beantwortung die Raffie eines gewissen Menschen überflüssig, und darum hat der „Reiter“ eine der besonders in Frankreich so beliebten Rundfragen erlassen. Aus der Menge der eingelaufenen Antworten seien im folgenden einige herausgegriffen. Zunächst Jaber von der Comedie Francaise meint, die Liebe ist nicht mehr so tyrannisch wie einst, sie herrsche gewissermaßen konstitutionell, während eine andere Schaulustigen desselben Theaters, die Sibian, rundweg erklärt: „Man hat nie so gut geliebt, wie zu unserer Zeit.“ Wohl Jhr! Massen, der jüngere verlorene Komponist, hat geäußert: „Die Werber werden nicht aussterben.“ Ein angegebener Dramatiker, Robert de Pires, meint: „In der Liebe gibt es nichts Schlimmes; schlimm ist es nur, nicht zu lieben.“ Sein Mitarbeiter Cailletot sagt: „Die Liebenden bleiben einander immer gleich.“ Romain Rolland meint: „Die Liebe weiß sich zu verteidigen. Sie hat mehr von dem praktischen Geiste unserer Zeit, noch von dem Sport eines zu befehligen.“ Der gleichen Ansicht wie die oben erwähnte Sibian schließt Serge Ballef. „Niemand, was die Liebe so schön wie heute.“ Man sieht, die Ansichten über die Liebe gehen mit dem heutigen Zustande zureichen. Nur eine Antwort unter den vielen weist auf die Besorgnis hin, daß der Senator Bécanger, dem Silber der guten Seite, sich folgendermaßen vernehmen läßt: „Ich bitte um Entschuldigung, in Liebesfällen ist ich nicht Fachmann.“ — Der Arme!

Statistische Lebenshilfe. In der Umgebung des neuen italienischen Grenzschutzes Bormio hat sich vor einigen Tagen eine jener Lebenshilfsvereine abgeteilt, wie sie in Italien so häufig sind. Die Hirtentöchter, die Sanonelli aus Val d'Ambria wurde seit längerer Zeit von dem Hofkammer Carlo Pedrazzoli mit Hochachtung verfolgt, obwohl sie ihm bereits wiederholt bezeugt hatte, daß sie von ihm nichts wissen wolle. Am 13. d. M. gegen Abend begegnete er ihr, als sie Wasser trug, auf einem schmalen, gefährlichen Wege und vertrat ihr den Weg. Es entstand ein erregter Wortwechsel zwischen ihnen. Als das Mädchen bemerkte, er solle sich doch seine Mühe geben, denn sie sei bereit mit einem anderen verlobt, geriet Pedrazzoli in solche Wut, daß er ihr einen Stoß gab, um sie über die Felsen hinabzuwerfen. Allein sie klammerte sich an ihn und stieß ihn mit. Beide torkelten etwa 40 Meter tief hinab, wobei der Mann mit einigen Beulen davonkam, während das Mädchen mehrfach verletzt wurde, und sie um Hilfe, allein obwohl ihr Vater nicht weit war, hätte er sie nicht. Inzwischen hatte sich Pedrazzoli aufgerafft, hatte einen Stein ergriffen und schlug damit die Unglückliche mehrmals auf den Kopf. Dann zertrat er sie einige Schritte weit, so schwer sie über die nächste Felsstufe hinaufzuschleppen. Der so schwer bedröhten ließ er sich ein kleines Taschentuch mit dem Namen Ballef; sie zog es hervor, öffnete es und drückte es bei. Man erzählte einen tiefen Schritt am rechten Handgelenk. Die Arme ließ der Mädchen von ihr ab und ergoß die Flüssigkeit, und was aber nicht mehr imstande war, sie zu retten. Erst gegen Mittag wurde die ganze Nacht brauchen können bleiben. Erst gegen Mittag wurde sie von ihrem Vater gefunden, der sie in seine Hütte brachte, und dann von dem Hofkammer Carlo Pedrazzoli und dem Hofkammer. Und nun begab unter Verwundungen und Geheul eine wilde Jagd nach Pedrazzoli, der in Stücke gerissen worden wäre, wenn die Leute ihn gefunden hätten. Inzwischen, und wie gelang es die Gendarmen von der Sache Kenntnis erhalten, und sie gelang es, den Verletzten zu finden und zu verhaften. Er lag in Liebe und war beinahe verblüht.

Die humoristische Dissertation. Ein junger Pariser Mediziner hat eine originelle Idee für seine Dissertation ergriffen gehabt. Nachdem er seine Probe mit gutem Erfolg vor der Fakultät verteidigt hatte, verfasste er an alle seine Freunde wandten und Freunde ein gedrucktes Exemplar seiner Arbeit um aber das Leben seiner gelehrten Ausfühlerung seiner Arbeit schmerzhafter zu machen, ließ er die Hauptkapitel illustrieren, indem er von einem der bekanntesten Karicaturisten einen Schluß einer Dissertation an den französischen Karicaturisten einbringen erlaubte. Obwohl er die junge Mediziner ein wenig unglücklicher Anhänger der Theorie von der Heilkraft der laugen? Was werden dazu aber die Hexen der Fakultät laugen?

Nachdem um sehr herum und El Siba werden beunruhigende Verbindungen bemerkt. Es sieht ganz so aus, als ob ein einheitlicher Plan einer gemeinsamen Entführung Marokkos gegen Frankreich durchgeführt werden sollte. Sehr bedenklich ist auch die überflüssige Einbringung der Ernte um sehr herum. Weiter wird ausgeführt; daß mit El Siba über die Auslieferung der Franzosen in Marokko verhandelt wird; wenn sie erst frei wären, könne man ja weiter sehen. Aber großen Teil die Hoffnung vorhanden, daß El Siba mit dem großen Scheich in Marokko stehen geraten werde. Trübsinnig wird außerdem bemerkt, daß das Leben der in Marokko zurückgelassenen Franzosen wohl nicht gefährdet sein dürfte.

Das Gebauwesen, ja Kommissie ist aber, daß man in dem, dem neuen Sultan Mulan Jusuf distinkten Huldigungsbrief an den Präsidenten der Republik Stütze sucht, weil er sich darin verpflichtet, Frankreichs Belohnungen in jeder Hinsicht zu fördern.

Inzwischen haben neue Kämpfe stattgefunden. „Echo de Paris“ meldet aus Tanger, ein Radiotelegramm aus Mogador teilt mit, daß dort große Erregung herrscht wegen der Machenschaften des spanischen Konsuls, der eine eifrige Propaganda junonnes El Siba an den Tag lege. Man erinnert an die Unterführung, die die Spanier letzterzeit in Masagan dem Scheich Triani zuteil werden ließen. Dasselbe Blatt berichtet weiter, daß 10 Kilometer von Taf el Siba entfernt aufzuerstehende Eingeborene sich zumarmnetzen. Der Kommandant von Goffi hat eine Kompanie Infanterie, eine Schwadron Kanallerie und eine Abteilung reisende Artillerie entsandt. Die Truppen entdecken bald die Aufständischen und es entspann sich ein heftiger Kampf. Die Franzosen hatten drei Tote und sieben Verwundete zu verzeichnen. Man weiß aber nichts von dem Ausgang des Treffens.

Unruhen in Persien.

Teheran, 26. Aug. 300 Siba unter Mohammed Khan sind vom Prinzen Firman, der bei Genna steht, befreit und haben Kirmandisch eingenommen. Der Schritt löst ein Protest gegen die Verzögerung der Einberufung des Medschlis sein.

Dr. Samsjatsen in Peking.

Nach einem Telegramm aus Peking ist Samsjatsen dort angekommen und aufs glänzendste empfangen worden. Die Mongolen, die vor kurzem in der Mandchurei mit chinesischen Truppen zusammengestoßen waren, haben sich zurückgezogen, beobachtet aber noch eine aggressive Haltung. In der Sitzung des Kabinetts wurde die Frage der Entsendung eines Expeditionskorps nach der inneren Mongolei erörtert, es wurde jedoch beschlossen, vorläufig nur Vorbereitungsmaßregeln gegen räuberische Einfälle zu treffen, für die die mandchurischen Truppen ausreichend sind.

Chinesische Rebellen.

Peking, 26. Aug. Gestern nacht haben Truppen die Stadt Tungkou in der Nähe von Peking wegen rückständiger Goldforderungen geplündert. Die Europäer blieben unbeschädigt. Die Ruhe ist wiederhergestellt.

Vermischtes.

Großer Sacharinmuggel entdeckt.

Einem Schmuggler mit Sacharin, der aus der Schweiz nach Deutschland verschifft wurde, ist am Sonnabend die Berliner Kriminalpolizei auf die Spur gekommen. In einem aus Basel importierten Möbelwagen wurden über 50 Zentner Sacharin gefunden, die einen Wert von 40 bis 45 000 Mk. darstellen. Beim Passieren der Grenze ist der Wagen von deutschen Grenzbeamten untersucht worden, man fand aber nichts Verdächtiges. Beim Nachgehen des Wagens stellte es sich jedoch heraus, daß der Wagen um 50 Zentner schwerer war, als in der Deklaration angegeben ist. Man prüfte nach und fand, daß die Seitenwände und das Dach des Wagens doppelt waren; in der Hofkammer war das Sacharin untergebracht. Der Wagen ist an eine fingierte Adresse gelandt. Alle Nachforschungen in Basel sind bis jetzt ergebnislos geblieben.

„Aem.“ Das nächste Mal aber sagte er zu ihm: „Hören Sie, wir müssen die Sache einmal recht mit Ernst betreiben“, und so ging der alte Herr bei dem jungen Verlobten der Herrlichkeit altdieser Kunst fortan recht in die Schule, lernte willig und „brumte zuweilen wie ein angehörsener Herr; man sah, wie er in sich kämpfte und mit sich zu Gericht ging, um Großes zu haben.“ Man weiß, was sich lohnte, und dauerhafte Freundschaft sich aus diesen Anfängen entwickelt hat.

Wollte er hat es richtig getroffen, indem er Goethen (um in dessen eigener Sprache zu reden) ein Objekt, ein sachliches Interesse bot. Wer ihn aber etwa durch Schmeicheleien zu fördern glaubte, der war auf dem Holzwege. „Er machte sich nicht die Reue aus dem Lob und war für Schmeichelei unzugänglich“, bemerkt ein englischer Galt; Benjamin Constant's ein französisches Komplimentenhebetri bearmortete er mit einer großen Bemerkung voll hohen Selbstbewusstseins, die den Franzmann, der ihn zusammen mit W. Reumann besuchte, verschlimmte ihn arg, als er das Gespräch mit der Reue begann: „Gv. Excellenz haben uns wieder mit einem Heftigen Kunst und Alterum beschenkt.“ Was hat doch Goethe von seinen Gästen zuweilen für Taktlosigkeiten, besonders auch an indiskreten Fragen über Bedeutung und Entstehung seiner Werke zu ertragen gehabt! Zuweilen überderte er sie, oder er bearmortete sie im Draufsteile; aber als Talma ihn gerade heraus fragte, ob dem „Werther“ eine wahre Geschichte zugrunde liegt, gab er ihm gutlaunig Beistand. Gegen Taktlosigkeit und Formlosigkeit in Rede und Betragen empfindlich, konnte er hingegen eine treffende Antwort, selbst wenn sie eine Zurechtweisung in sich schloß, wohl ertragen. Als ihm W. Dorow ein Exemplar der „Mollen“ von F. A. Wolf vorlegte, blätterte er darin, sagte: „Ein sehr schönes Format, ein sehr schönes Papier, es auch ein sehr schöner Druck; das ist ein vortreffliches Werk“, legte es dann beiseite und ließ den Gast mit großen Augen an. Das verdorz Dorow, und er entgegnete: „Wenn Gv. Excellenz nach solchem Maßstabe die Trefflichkeit eines Buches beurteilen, so wäre dieses traurig für Ihre eigenen Werke, denn Herr Cotta hat dazu ein solches Papier, schönsten Druck und ein schlechtes Format, nämlich den medizinischen Recepten, genommen.“ Und siehe da, Goethes Gesicht veränderte sich sichtbar in freundschaftlicher

